

Straßen aus Zucker

Lack gesoffen? Was wir von der CO₂ Steuer halten

Wir haben mit AnnenMayKantereit über Konsumkritik geredet

Hitler wäre SUV gefahren? Von Ökofaschos und anderen Nazis

Du sagst Bambusstrohalm - Wir sagen Kommunismus

„How dare you?“

Fridays for Future, Ende Gelände und andere Klimaaktivist*innen! Während sich manch eine*r in den Konkurrenzverhältnissen dieses Zeitalters eingerichtet hat – zumindest in den oberen Etagen – da kommt ihr mit: Fünf vor Zwölf und Klimawandel. Fast könnte man das Gefühl bekommen, dass jetzt sogar ein paar Vertreter*innen eines ewigen „weiter wie bisher!“ Angst bekommen. Zumindest um ihr Image.

Wir haben in den vergangenen Jahrzehnten gegen die Zumutungen des Kapitalismus, gegen Rechtsruck und Faschisierung sowie für eine befreitere Welt gekämpft. Und jetzt weist ihr nachdrücklich darauf hin, dass sich ein besseres Morgen von selbst erledigen könnte. Weil die Erde, auf der eine schönere Welt existieren soll, vorher schon komplett im Arsch ist.

Okay, guter Punkt. We got it. Wir müssen nun gegen alles Böse auf der Welt und für das Klima kämpfen. Aber wie? Mit schlechtem Gewissen oder ohne? Auf Recyclingpapier drucken oder nur noch online? Was sagt die CO₂-Bilanz? Wie die Kämpfe verbinden? Und was bringt's überhaupt?

Fragen und Antwortversuche in dieser Ausgabe eurer Straßen aus Zucker.

Impressum

Die Straßen aus Zucker ist ein Projekt der Gruppe TOP B3RLIN und von Einzelpersonen. <http://top-berlin.net>

Die Verteiler*innen des Heftes sind nicht mit den Macher*innen identisch.

Natürlich ist diese Zeitung auf dem krassesten Öko-Papier gedruckt. Nicht nur diesmal, sondern schon immer. In unseren Texten haben wir bisher zwei Formen benutzt, um auf die Konstruiertheit von Geschlecht hinzuweisen: das Sternchen, um Trans* und Inter* Personen sichtbar zu machen und das Binnen-I für historische oder aktuelle Kontexte, in denen Trans* und Inter* Personen nicht vorkamen oder vorkommen durften (z.B. „NationalsozialistInnen“, „IslamistInnen“).

Wir haben uns nun dazu entschlossen, nur noch das Sternchen zu benutzen, da unserer Meinung dabei am besten zum Ausdruck kommt, dass Geschlecht eine Konstruktion ist.

Wir verwenden die männliche Form weiterhin immer dann, wenn historische oder aktuelle Situationen tatsächlich männlich dominiert waren oder sind – um damit reale vergeschlechtlichte Machtverhältnisse nicht zu verschleiern (z.B. Burschenschaftler, Diktatoren).

Eigentumsvorbehalt:

Diese Zeitung bleibt bis zur Aushändigung an den*die Adressat*in Eigentum des*der Absender*in. »Zur-Habe-Nahme« ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts. Nicht ausgehändigte Zeitungen sind unter Angabe von Gründen an den*die Absender*in zurückzusenden.

Internet: <http://www.strassenausucker.tk>

V.i.S.d.P.: Luca Keller, Karl-Marx-Str. 47, 12043 Berlin

Inhalt

- 03** **Ökologischer als die Polizei erlaubt**
Eine Ausgabe voller Argumente zur Umweltkrise
- 05** **Weltrettung im Biosupermarkt**
Warum „Fang bei Dir selber an“ in die Irre führt
- 07** **Wovon sie träumen**
Interview mit AnnenMayKantereit
- 09** **There is no Planet B**
Warum Klimaprotest nur antinational geht
- 11** **„MiauWuffQuäkQuäkQuäk“**
Über die vegane Wurst im Kühlschrank
- 15** **Warum wir die Natur nicht retten wollen**
Zum Verhältnis von Mensch und Natur
- 17** **Alle im selben Boot?**
Wen die Klimakrise wie trifft
- 19** **Mein Freund, der Baum**
Rechte in der Ökologie-Bewegung
- 21** **Unregierbar und organisiert**
Zu den Gelbwesten-Protesten
- 23** **Letzte Seite**
Angebote zum Mitmachen



Ökologischer als die Polizei erlaubt

Eine Ausgabe voller Argumente, warum die Umweltkrisen nach radikalen Lösungen schreien und ein „Weiter so“ ziemlich sicher zur Katastrophe führen wird

Im Sommer 2019 schrieb die Polizei im westdeutschen Aachen umweltprotestierenden Schüler*innen einen Brief. Dieser wurde gleich an alle 1500 Schulen der Gegend weitergeleitet. Darin warnte die Polizei davor, sich an den Protesten gegen den Braunkohlebergbau zu beteiligen. Leute, die das getan hätten, seien „vom Gericht zu einer Zahlung in Höhe von 2,1 Millionen Euro Schadenersatz verurteilt worden“. Aua, das will natürlich niemand. Und dann seien auch „über einen längeren Zeitraum anhaltende absichtliche Blockaden nicht erlaubt“. Dumm nur: das stimmte beides nicht. Die Polizei verbreitete diese Lügen wohl deswegen, weil sie Sorge hatte, dass das Harmlose der Klimaproteste verloren gehen könnte. Lange feierten die Regierungen die Protestierenden als junge Leute, die endlich „gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen“ würden. Am eigenen Regierungshandeln änderte das jedoch nichts. Damit wollen sich immer mehr nicht mehr abspesen lassen und nehmen den Satz von Greta Thunberg ernst, dass die Welt nicht zu retten ist, „indem wir uns an die Spielregeln halten. Die Regeln müssen sich ändern“. Deshalb setzten sich immer mehr auf die Straße oder den Bagger und versuchten so, direkt Klimakiller zu blockieren. Der Aachener Polizeipräsident meinte: „Politisieren ist okay, radikalisieren nicht“. Dabei wären radikale Lösungen, die dem Problem wirklich auf den Grund gehen, so sinnvoll. Die Möglichkeit auf das schöne Leben für alle weltweit gibt es nur dann, wenn die Welt nicht vor die Hunde geht. Wenn also nicht Dürren und Hochwasser die Ernten zerstören und der Meeresspiegel derartig weiter steigt, dass zum Beispiel bei einem wahrscheinlichen Anstieg von einem Meter 20 Prozent der Fläche des dicht besiedelten Bangladeschs untergehen.

Was tun? Eins, Zwei... oder Drei?

Wir sehen drei Strategien, um gegen die Umweltkatastrophen aktiv zu werden. Sie schließen sich nicht aus und sind irgendwo alle notwendig. Nummer Eins: den eigenen Konsum ändern. Hier ist es leicht, aktiv zu werden, es hat aber nicht die direkte Wirkung, die sich viele daraus erhoffen. Denn das Argument „wenn alle das so machen

würden, dann würde es funktionieren“, geht nicht auf – oftmals hat es sogar fatale Folgen. Dazu in dieser Ausgabe der Text „Weltrettung im Biosupermarkt“.

Was auch geht: Unternehmen und Regierungen zum Handeln auffordern, wie es u.a. die Bewegung Fridays for Future macht. Das kann größere Wirkung haben, aber stößt an Grenzen, denn die Unternehmen und Nationalstaaten, an die appelliert wird, stehen in mörderischer Konkurrenz zueinander. Hiervon handelt der Artikel „There is no Planet B“. Oder, mal einen Schritt zurücktreten und sich grundsätzlich fragen: Wie entstehen diese Umweltkrisen überhaupt? Und dann selber rebellisch werden. Hierzu dieser Artikel.

Umweltaktivismus heißt notwendig: Kritik an der Konkurrenz aller gegen alle

Naturwissenschaftlich erklären, wie der Klimawandel vor sich geht, können andere besser. Uns interessiert daher der politisch-gesellschaftliche Blickwinkel: Was sind die Gründe, warum Firmen und Staaten so umweltfeindlich handeln? Viele sagen, das liege am Kapitalismus. Das finden wir auch, wollen das aber nicht nur behaupten, sondern erklären.

Eine Kernfrage ist, warum Produkte so umweltfeindlich hergestellt werden. Die einzelne Firma, die etwas produziert, braucht hierfür Arbeit und Ressourcen. Ob sie besonders umweltfreundlich herstellt, liegt aber nicht in ihrer Hand. Denn sie steht unter Konkurrenz und muss billiger als andere produzieren. Trotzdem behaupten viele Firmen genau das: „Wir sind umweltfreundlich!“, obwohl das eigentlich nur dann geht, wenn sie dadurch Vorteile in der Konkurrenz haben. Meist ist das also Werbung (und wenn es wirklich stimmt, können sich das notwendig teurere Produkt nur wenige leisten). Denn viele haben erkannt, dass sich mit einem Öko-Image Geld verdienen lässt. Aber angenommen, ein Unternehmen könnte ein Notebook für 500 Euro bauen, die Konkurrenz aber für 450 Euro, dann müsste es versuchen das auch mit 450 Euro oder besser sogar noch 430 Euro zu schaffen. Das wird meistens dadurch versucht, dass Arbeiter*innen

schneller arbeiten sollen oder länger. Und: Zum Glück für das Unternehmen kostet die Umweltzerstörung fast nichts, also kann es auch hier sparen. Denn die Umwelt weniger zu belasten, das kostet sehr viel. Sicher wird Dir klar, worauf wir hinauswollen: Wenn Produkte unter Konkurrenz entstehen, werden notwendig die Arbeitenden und die Umwelt drunter leiden. Nun könnte jemand einwenden: Dann besteuern wir doch den Naturverbrauch, dann lohnt sich Umweltschutz. Und das passiert auch. Aber: Auch die, die das besteuern könnten, die Nationalstaaten, stehen in Konkurrenz miteinander und wetteifern um die niedrigsten Steuern. Es wird also immer mindestens einen Staat auf der Welt geben, der ausschert und keine Umweltauflagen einführt, zu dem dann die Unternehmen gehen und weiterhin billig durch ihre Produktion die Umwelt verpesten können.

Aber, ist nicht trotzdem schon viel passiert? Steigt nicht Norwegen mit seinem Staatsfonds aus der Kohleenergieförderung aus? Ja, aber finanziert durch riesige Ölexporte, die niemand in der norwegischen Politik ernsthaft beenden will. Oder, ist nicht Deutschland Weltmeister im Mülltrennen? Ja, aber der meiste kommt trotzdem zusammengeschmissen auf irgendwelche Müllkippen in Ghana oder wird in China verbrannt. Weils halt günstiger ist. Und wenn Du schon mal in einem Hotel warst, wird Dir der Aufkleber im Bad aufgefallen sein: Das Hotel Sorge sich um die Umwelt und bitte deswegen darum, die Handtücher mehrere Tage zu gebrauchen. Bullshit, ist halt Kostenersparnis. Umweltmaßnahmen werden, sowohl von Firmen als auch von Staaten, immer dann durchgeführt, wenn es sich finanziell

lohnt. Aber angesichts der kommenden Umweltkatastrophen reicht es halt nicht, dass nur eine von 100 Umweltvorgaben erfüllt wird – und 99 nicht, weil die sich in der Konkurrenz einfach nicht lohnen. Stattdessen müssen radikale Lösungen her, um den Klimawandel abzumildern. Und da hält die Konkurrenz aller gegen alle – also die kapitalistische Produktionsweise – ziemlich auf.

Umweltaktivismus heißt notwendig auch: Solidarität mit denen, die unter Ökokatastrophen leiden

Wenn diese Welt also eine der Konkurrenz ist, in der alle Unternehmen und Staaten in verschiedenem Maß unter Sachzwängen stehen, muss es darum gehen, andere Wirtschafts- und Gesellschaftsformen zu erdenken. Und zugleich braucht es Solidarität mit denen, die jetzt schon unter diesen leiden. So kam 2017 eine Greenpeace-Studie zu dem Ergebnis, dass schon heute jährlich 21,5 Millionen Menschen auf der Flucht sind, weil ihre Lebensbedingungen zerstört werden. Diese Zusammenhänge aufzuzeigen und die Kämpfe der Geflüchteten zu unterstützen, wäre mal was. Denn sie haben auch in Punkto Umweltfragen recht mit ihrem Ruf: „Wir sind hier, weil Ihr unsere Länder zerstört!“. Dann ist es das Mindeste, sie zu unterstützen, ihnen Gehör zu verschaffen und den Rechten entgegenzutreten, die einerseits den Klimawandel leugnen und gleichzeitig die Grenzen gegenüber denen dicht machen, die vom Klimawandel betroffen sind. Umweltaktivismus heißt so notwendig: antirassistisch kämpfen.

Auch wundern wir uns darüber, wenn zwar die Umweltfolgen des Abbaus von Rohstoffen kritisiert werden, aber die Lage derer, die diese unter katastrophalen Bedingungen, auch für ihre Gesundheit, abbauen, nicht wirklich interessiert. Arbeiter*innenkämpfe für höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen, wie 2013 in der Palmölindustrie in Medan, könnten von Umweltbewegungen aufgegriffen werden und zu ökologischeren Produktionssystemen führen. Schulschwänzen blockiert nichts, dagegen können bei Streiks ganze Betriebe lahmgelegt werden.

Und als letztes Beispiel: Wen trifft denn die Klimakatastrophe am meisten? Arme Menschen in ländlichen Regionen des Globalen Südens – und hier wiederum vorrangig Frauen*. Denn letztere haben meistens einen geringeren sozialen Status, daher weniger Zugang zu Ressourcen und vorbeugenden Schutzmaßnahmen. Bereits bestehende Gewaltverhältnisse werden also durch den Klimawandel noch weiter verschärft. Umweltaktivismus muss so auch immer feministisch sein, muss antirassistisch, muss kapitalismuskritisch sein. Ziemlich viel auf einmal. Aber warum es anders nicht geht, dazu diese Ausgabe.

Zum Weiterlesen:

Phase 2, Nummer 45: Ideologisch abbaubar. Zur Nachhaltigkeit von Ökologiekritik. <https://phase-zwei.org/hefte/?heft=45>

Audio-Vortrag Lothar Galow-Bergemann: „Wer vom Kapitalismus nicht reden will, sollte von Nachhaltigkeit schweigen“. <http://emafrie.de/audios>

Fachstelle Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz: Klimawandel und Rassismus. www.nf-farn.de/rassismus-klimawandel

Oliver Pye: „Für einen labour turn in der Umweltbewegung“. <http://www.prokla.de/index.php/PROKLA/article/view/54/42>





Weltrettung im Biosupermarkt

Warum die Rede vom ökologischen Fußabdruck, von Flugscham und „Fang bei Dir selber an“ in die Irre führt

Statt den Kaffee im To-Go-Becher zu trinken, kaufe ich mir einen wiederverwendbaren. Den Urlaub verbringe ich nicht auf Ibiza, sondern im deutschen Wald. Und meine Lebensmittel hole ich mir im Unverpacktladen. Dass das die Lösung für die Umweltkrise wäre, hört man immer wieder und es klingt ja erstmal auch super plausibel. Lebensmittel und ein koffeinhaltiges Heißgetränk auf dem Weg zur Schule, Arbeit oder Uni brauchen nun mal (fast) alle von uns. Wenn wir weniger Plastik oder Flugreisen konsumieren, gibt es davon auch weniger. Klar, da müssen dann schon alle mitmachen. Deshalb scheint es auch so wichtig, ständig alle damit zu nerven, ihren Kaffee doch bitte ohne den Plastikdeckel zu kaufen.

Was haben wir nun da wieder gegen? Einen wiederverwendbaren Becher für mein Heißgetränk mitnehmen, klar, das krieg ich easy hin, aber spätestens im Supermarkt wird das Problem deutlich. Fast jedes

Produkt ist noch mal extra eingepackt. Dazu kommen die ganzen Transportwege. Natürlich kann man nur regionale Produkte kaufen – aber wer will schon sein ganzes Leben nur Steckrüben, Rauke und Kartoffeln essen? Und was nützt das Weglassen vom Plastikdeckel, wenn der Inhalt des Bechers einmal um den halben Planeten gefahren wurde? Wenn Du beim Kleidungskauf zwar auf die Tüte verzichtest, aber die Klamotten unter beschissenen Bedingungen für Mensch und Umwelt hergestellt wurden, wird deutlich, wie absurd das alles ist. Dasselbe gilt für Flugreisen: ungefähr ein Drittel aller Flüge sind Geschäftsreisen, bei innerdeutschen Flügen sind es sogar 80 Prozent. Selbst wenn eure Familie nur noch Campingurlaub an der Ostsee macht, hilft das nicht viel, wenn Mama fünf Mal im Jahr für die Firma nach China fliegt.

Gleichzeitig klingt das alles paradox: Die Straßen aus Zucker fordert doch eigentlich immer zu einem veränderten individuellen Handeln auf – ein sexistischer Spruch weniger oder ein Einschreiten bei einer rassistischen Anmache sind für Betroffene oftmals eine große Hilfe. Irgendwo muss man schließlich anfangen, warum soll das

bei Umweltfragen nicht genauso gelten? Weil es da eindeutig komplizierter wird! Wenn eine Frau* einmal weniger sexistisch angemacht wird, ist das für sie eine Menge. Wird hingegen ein Plastikbecher weniger verbraucht, ändert das nichts am Gesamtproblem. Denn alles zu vermeiden, was notwendig wäre, ist nicht möglich. Auch nicht trotz zeitintensiver Recherchen, wo was wie produziert wird. Schlimmer noch, hierbei wird eine Schlüsselfrage ausgeblendet: Woran liegt es eigentlich, dass überhaupt so wenig nachhaltig produziert wird?

Capitalism kills climate, not you

Die Antwort auf diese Frage liegt – wie so oft – in der komplexen Art, wie die kapitalistische Produktionsweise funktioniert. Mit der Vorstellung, jeder Mensch habe einen ökologischen Fußabdruck, den es zu reduzieren gelte, wird versucht, diese Komplexität zu vereinfachen. Allerdings wird dabei etwas Grundsätzliches verschleiert: Wenn nicht grundlegend geändert wird, wie die Gesellschaft organisiert ist, nämlich marktwirtschaftlich, ist die Klimakatastrophe unvermeidbar. Da können noch so viele Plastikstrohhalm eingespart werden. Denn solange es kapitalistische Konkurrenz gibt, die die Unternehmen zu immer mehr und immer billigerer Produktion zwingt, lohnt es sich, ganz clever die Verseuchung von Wasser, Verpestung der Luft und den Raubbau von Rohstoffen zu intensivieren (mehr dazu im ersten Artikel in dieser Ausgabe). Die Rede vom ökologischen Fußabdruck, der durch angeblich „besseren“ Konsum verkleinert werden soll (weshalb auch manchmal von Konsumkritik gesprochen wird), schiebt das Problem der*dem Einzelnen zu, indem Umweltverschmutzung und Klimawandel als Folge von einzelnen Handlungen dargestellt werden. Dadurch wird aber der notwendige Blick auf das tiefer liegende gesellschaftliche Problem verdeckt, dass mit einer Wirtschaftsform, in der Unternehmen notwendig auf mehr Wachstum setzen müssen und das Schonen der Umwelt dieses Wachstum senkt, keine Lösung möglich ist. Da können sich Menschen noch so viel schämen...

Und wenn in Deutschland bei einer Umfrage 87 Prozent auf die Frage, was sie persönlich gegen den Klimawandel tun,

mit „Müll trennen“ antworten, wird deutlich, dass „Flugscham“ wie jede Scham nicht zu anderem Handeln führt, sondern zu komischen heimlichen Verrenkungen und Unwohlsein. Wer will das schon? Und irgendwann wird das Vermeiden von Flugzeug oder Auto den Leuten auch zu anstrengend, wird zur „verrückten Jugendphase“ erklärt und man beschränkt sich darauf, jährlich zu spenden und eine irgendwie „linke“ Partei zu wählen. Es ist uns bewusst, dass das alles ziemlich negativ klingt und viele sich die Frage stellen, was sie überhaupt tun können. Zumal die Zeit immer knapper wird. Individuell lässt sich das Problem aber auf gar keinen Fall lösen. Es ist notwendig sich zusammenzuschließen und gemeinsam dafür zu kämpfen, dass sich was ändert. Dabei kann es natürlich helfen, durch die eigene Lebensweise anderen einen Anstoß zu geben, zum Beispiel, wenn ihr mit eurer Familie diskutiert, warum ihr kein Fleisch esst. Aber man sollte sich immer bewusst sein, dass die Gefahr besteht, den größeren Zusammenhang zu verschleiern.

Der Ablasshandel des 21. Jahrhunderts

Konsumkritik hat aber noch andere negative Folgen: Sie ist einerseits eine recht zeitintensive Ablenkung. Wer sich ganz genau auskennen will, verbringt viel Zeit beim Recherchieren – welche Unternehmen was Gutes oder Schlechtes machen, welche Inhaltsstoffe oder Materialien mit welchen Umweltfolgen produziert wurden. Zeit und Energie, die für Aktionen, fürs Lesen über die Zusammenhänge und fürs Organisieren fehlen. Oftmals findet außerdem ein regelrechtes Shaming statt. Konsumkritik funktioniert dann wie eine Art Ablasshandel. Weil man ja Bio und im sauteuren Unverpacktladen kauft und die anderen nicht, sei man angeblich ein besserer Mensch. Konsumkritik wird so zum Instrument der Mittelklasse, um sich von den unteren Klassen abzugrenzen – ähnlich wie die Oper. Es ist natürlich nicht falsch, in die Oper zu gehen, aber es sind auch nicht alle Menschen schlechter, die das nicht machen wollen oder können. Andere regen sich über die BILD-Zeitung auf und lesen die Frankfurter Allgemeine Zeitung, in der dasselbe steht, nur mit mehr Fremd-

wörtern. Hier findet eine Abgrenzung und Abwertung statt, letzten Endes reines Rumgeposse. Das zeigt sich beim Thema Umwelt dadurch, dass je höher das Einkommen ist, desto größer ist auch der ökologische Fußabdruck. Menschen, die mehr verdienen, konsumieren schlicht deutlich mehr, haben größere Wohnungen und Autos und können sich mehr Urlaub leisten. Die Abwertung (und auch politische Mittel gegen den Klimawandel wie die CO₂-Steuer) treffen also die, die eh schon am wenigsten verbrauchen, also Menschen, die kaum genug Geld zum Leben haben, wie Hartz-IV-Empfänger*innen.

Die Erzählung, man sei ja so ökologisch, weil man „was macht“ und andere nicht, entpuppt sich dann als Ideologie. Also eine Idee, die aber nicht im luftleeren Raum entsteht, sondern eine Funktion hat, nämlich, dass alles so weiter läuft wie bisher. Der Hunger in der Welt wird noch endlos anhalten, da die Charity-Galas der Reichen und Spendenkampagnen der Kirchen auch nur zu gutem Gewissen führen. Die Mittelschicht verschafft sich dieses Gefühl gerne und sorgt für Abstand zu den unteren Klassen, die sich ja echt nicht für die Weltprobleme interessieren würden... Und nichts verändert sich. Die Rede von der Nachhaltigkeit führt so zu einem Weitermachen wie bisher, anstatt die radikalen Änderungen zu fordern, die notwendig wären, um Umweltverschmutzung und Klimawandel wirklich nachhaltig zu verhindern. Die Aussage: „Fang bei Dir selber an“ ist der

Aufruf zum besseren Konsum. Sie gehört zu einer Welt der besseren Produktauswahl, des nachhaltigen Shoppings. Einer Welt, in der nur Produktion und Effizienz, Profit und Ausbeute zählen und eben nicht das Glück und das gute Leben der Menschen. Etwas Besseres, etwas, was wirklich Lösungen verspricht, was das Leben von Menschen weltweit verbessert, findet sich nur jenseits jener Welt. Und genau deshalb kämpfen wir für eine andere Welt – nicht nur für eine ohne Plastikdeckel.

Zum Weiterlesen:

Straßen aus Zucker #5: Fang bei Dir selber an!?

Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika e.V.: Biomasse für die Green Economy. <https://www.fdcl.org/publication/2015-11-01>

Gruppen gegen Kapital und Nation: Kritik der Konsumkritik. <https://gegen-kapital-und-nation.org/kritik-der-konsumkritik/>

Ein Comic zu Fair Trade, Wohltätigkeit etc. auf Englisch. <http://y2u.be/hpAMbpQ8J7g>

Kathrin Hartmann: Die grüne Lüge, 2018, 15 Euro.

Phase 2

Zeitschrift gegen die Realität

www.phase-zwei.org

Einzelpreis: 5€
Abonnement: 22€ für fünf Ausgaben

Abonnements können auf <http://www.phase-zwei.org/abo/> abgeschlossen werden, dort finden sich auch die Abopremien, oder per Mail an: abo@phase-zwei.org



„Ich träume auch manchmal von einer Welt nach dem Kapitalismus“

AnnenMayKantereit haben mit Nummer-1-Album und ausverkaufter Tour gerade Oberwasser. Wir trafen Bassist Malte zum Interview und haben natürlich wieder nur über Politik geredet. War trotzdem nice.

SaZ: Ihr wurdet 2016 in einem Interview gefragt, ob ihr schon mal überlegt hättet, politische Songs zu machen. Henning hat darauf geantwortet, dass er in einem Lied schon mal darüber gesungen habe, dass sein Mitbewohner immer halbvolle Sachen wegschmeißt. Das sei ja Konsumkritik und damit ein poli-tisches Lied. Entsprechend naiv hatten wir euch bisher ehrlich gesagt auch eingeordnet. Und dann kam plötzlich „Weiße Wand“, das wir ziemlich cool finden. Wie kam es zu diesem Lied? Gab es davor ein bestimmtes Erlebnis?

Malte: 2016 waren wir alle gerade Anfang 20 und sollten uns auf einmal zu gesellschaftlichen Fragen äußern, von denen wir oft schlicht keine Ahnung hatten. Und haben uns dann auch nicht so

richtig getraut. Aber sich mit den eigenen Privilegien auseinanderzusetzen und sich mit den Themen zu befassen, um die es unter anderem in diesem Lied geht, ist im Moment unumgänglich. Uns allen liegt das sehr am Herzen, weswegen das Lied relativ organisch entstanden ist. Wir haben uns zusammengesetzt und drüber geredet, worüber wir eigentlich singen wollen, wie wir den Zeigefinger auf uns selbst richten und gleichzeitig über die Dinge sprechen können, die gerade aus unserer Sicht falsch laufen. „Weiße Wand“ war unser bester Entwurf. Aber wir hatten trotzdem so richtig die Hosen voll!

Wieso?

Naja, man will zu diesem Thema halt nichts Falsches oder Ungenaues sagen. Ich weiß nicht mehr wie oft wir über das Wort „Flüchtlingskrise“ diskutiert haben. Was ein Unwort ist, das wir eigentlich nicht verwenden wollen. Gleichzeitig müssen wir genau dieses Wort benutzen, um darauf aufmerksam zu machen, wie falsch es ist. Aber versteht man das, wenn man das Lied hört? Wer versteht, dass wir mit „Flücht-

lingskrise“ nicht die fälschlicherweise so bezeichnete „Flüchtlingskrise“ an sich meinen, sondern das Wort und wie es verwendet wird?

Das meint ihr mit der Zeile „Flüchtlingskrise fühlt sich an wie Reichstagsbrand / obwohl man das nicht vergleichen kann“.

Genau. Es geht um die Art und Weise wie damals der Reichstagsbrand und jetzt die sogenannte „Flüchtlingskrise“ genutzt und instrumentalisiert wurde bzw. wird. Das Wort „Flüchtlingskrise“ behauptet ja bereits die Existenz einer Krise, die es in Wahrheit gar nicht gibt.

Ihr habt euch deutlich positiv zur Seenotrettung an Europas Grenzen geäußert. Wie geht ihr mit der Ohnmacht gegenüber der Situation um, dass man allein nicht wirklich viel bewirken kann? Privat wie auch als Band?

Privat ist man eigentlich immer sprachlos und fühlt sich ohnmächtig. Ich hab das Glück, dass viele Menschen um mich herum in der Seenotrettung engagiert sind. Zu sehen, dass es doch so viele Menschen gibt, die so geile Sachen machen, gibt einem ein bisschen Mut.

Als Band versuchen wir so gut zu unterstützen wie es geht. Wir haben zum Beispiel ein T-Shirt dazu gemacht und versuchen Spenden zu sammeln. Es fühlt sich manchmal an wie ein Tropfen auf den heißen Stein, aber man muss dabei bleiben und sich denken, dass es wenigstens ein Anfang ist und helfen kann.

Wie würdest du als Person, als politischer Beobachter, beschreiben wie es zu dieser Situation gekommen ist?

Huihuihui. Wo fängt man da an? Dass das nichts damit zu tun hat, dass es eine besondere Art Mensch wäre, die da flüchtet, sondern dass die Ursachen ganz wo anders liegen. Das ist ja eigentlich klar, aber es wird so selten drüber gesprochen, dass man selber immer wieder vergisst, dass diese Menschen fliehen, weil... Ja, da ist wieder die Frage, wo fängt man an, wie weit geht man zurück? Sie fliehen z.B. wegen Kriegen, die

geführt werden aufgrund verschiedenster Interessen, die alle scheiße sind.

Ihr habt ja eine wahnsinnige Reichweite. Wie ist es zu wissen, dass so viele Menschen zuhören? Steigt da der Druck, dass man Wichtiges sagen sollte?

Ich weiß, dass wir mega groß sind und viele Menschen zuhören, aber daran denke ich nicht, wenn ich einen Text schreibe. Beziehungsweise, ich versuche, nicht daran zu denken.

Wir wurden oft kritisiert, vor allem bei unserem ersten Album, weil wir über Sachen gesungen haben und Positionen übernommen haben, die einfach da sind, an denen alle Gefallen finden können. Bei „Weiße Wand“ war das zum Beispiel nicht mehr so.

In einem Interview mit Euch hieß es mal, dass die meisten Menschen nach politischen Songs fragen, anstatt zu fragen, was denn toxic masculinity ist. Und da fragen wir: Was ist das für dich?

Im Kleinen und im Großen gibt's da so viel. Eigentlich alles, oder? Ich muss kurz überlegen, ich will bei diesem Thema auf keinen Fall ungenau sein. Ich finde, dass bei „Weiße Wand“ teilweise schon sehr wichtige Sachen dabei sind. Da ist zum Beispiel diese gläserne Decke, die verhindert, dass Frauen aufsteigen können. Und das hängt ja auch wieder direkt mit dem Kapitalismus zusammen und mit dem, was wir abschaffen wollen. Die Macht, die weiße Männer in so vielen Kontexten gegenüber so vielen anderen Menschen haben, ist ekelhaft. Vor allem auch im Musikgeschäft ist es wichtig sich damit auseinandersetzen, da es dort sehr, sehr präsent ist. Ich freue mich aber, dass sich auch da langsam was ändert.

Denkst du darüber im privaten Bereich auch viel nach?

Auf jeden Fall. Das beschäftigt mich super krass, aber sicher auch erst seit ich 19 bin. Meine erste Freundin hat mich dafür sehr sensibilisiert. Davor hatte ich das Null auf dem Schirm, welche Auswirkungen es haben kann, wenn ich bestimmte Worte benutze oder mich auf eine bestimmte

Weise verhalte. Und sie hat mich erstmals so richtig mit all dem konfrontiert, dem sie als Frau ausgesetzt ist, das hatte ich davor nicht so gesehen.

Ihr habt mit K.I.Z. das Lied „Hurra die Welt geht unter“ gemacht. Habt ihr in der Band darüber gesprochen, was für eine Utopie da entwickelt wird? Darüber was nach dem Kapitalismus sein könnte?

Das war bei uns in der Band davor kaum Thema, aber dann war da plötzlich dieses Lied und wir haben angefangen, uns darüber zu unterhalten. Ich kann diese Vision auf jeden Fall ein Stück weit teilen. Ich träume auch manchmal von einer Welt nach dem Kapitalismus. Wenn die Tomaten wieder gut schmecken könnten, wie es in dem Lied gesungen wird, das wäre mega schön. Aber es übersteigt einfach meine Vorstellungskraft, was danach passieren könnte und was die Alternative wäre.

Es existieren ja verschiedene Modelle, wie eine Alternative zum Kapitalismus aussehen kann. Gibt es da eines, das Dich am meisten überzeugt?

Für mich ist es einfacher, Details zu nennen, Dinge die ich mir wünschen würde, anstatt mich auf eine Gesellschaftsform festzulegen und zum Beispiel zu sagen, wir sollten auf den Kommunismus umsteigen. Ich glaube wir sollten zu allererst schaffen, dass alle Menschen was zu essen haben, das ist meiner Meinung nach das Wichtigste. Wenn wir aufhören würden, bestimmte Sachen zu essen oder zu konsumieren, dann könnten alle was haben. Das ist natürlich nicht so eine einfache Rechnung, aber es ist ja tatsächlich so, dass von dem was produziert wird alle satt werden könnten.

Wir würden an dieser Stelle schon einhaken und sagen, nur weil ich aufhöre Fleisch zu essen, führt das noch lange nicht dazu, dass in anderen Weltgegenden andere Menschen dann mehr zu essen hätten, sondern es ist leider viel komplizierter.

Da stimme ich euch zu. Ich meinte auch nicht, dass sich für andere Menschen direkt etwas ändert, wenn ich kein Fleisch

mehr esse. Sondern dadurch, dass man beispielsweise darauf drängt, dass bestimmte Getreidesorten nicht mehr als Tierfutter verwendet werden, die dann als Nahrung für Menschen fehlen. Und das ist dann eben eins von sehr vielen Details.

Wir schreiben in dieser Ausgabe ja vor allem über Ökologie und die Klimakrise. Beschäftigt ihr euch viel mit der Klimabewegung und Fridays for Future?

Auf organisatorischer Ebene natürlich, ja. Wir versuchen alle so viel wie möglich zu machen, was wir für richtig halten und wenn wir auf Tour sind, regionales Fleisch zu essen, möglichst nicht zu fliegen, unnötigen Müll zu vermeiden, keine Nestle- oder Coca Cola-Produkte auf dem Rider zu haben, etc. Aber in unserer Kunst noch nicht. Wir haben auch noch nicht überlegt, ob wir ein „Klimawandelsong“ oder so schreiben. Auf persönlicher Ebene versuche ich definitiv so wenig Schmutz wie möglich zu machen, so wenig wie möglich zu fliegen, so wenig wie möglich zu besitzen. Aber klar, wir fahren auf Tour halt mit 5 Trucks rum und das ist rational dann auch manchmal schwer unter einen Hut zu kriegen.

Das auf persönlicher Ebene zu machen, ändert irgendwo etwas, ist klar. Als Band könnt ihr zudem viele Menschen sensibilisieren und habt eine Vorbildfunktion. Aber wir beschäftigen uns gerade viel mit der Frage, ob das wirklich der Weg ist, dass wir als Einzelne unser Leben anders gestalten, oder ob sich nicht vielmehr auf gesellschaftlicher Ebene Dinge verändern müssen?

Das ist für mich überhaupt keine Entweder-Oder-Frage. Beides ist extrem wichtig und muss gleichzeitig passieren.



There is no Planet B

Warum Nationalstaaten abgeschafft werden müssen, um den Klimawandel aufzuhalten

Ein gigantisches Raumschiff tritt in die Erdatmosphäre ein. Die ganze Menschheit zittert, ob die fremde Macht in Frieden kommt – kann sich aber nicht zur Kooperation durchringen. Plötzlich werden mit der Hyper-Disfigurations-Kanone der Aliens New York, Paris und Tokio auf einen Schlag platt gemacht!

Da endlich geht ein Ruck durch die Regierungen aller Welt, und gemeinsam wird der Gegenschlag geplant: russische Geheimdienst-Hacker setzen den Schutzschild der Aliens außer Kraft, und vom US-Präsidenten (Tom Cruise) persönlich angeführt, zerstört die internationale Raumflotte das Alien-Raumschiff. Die Gefahr ist abgewendet, überglückliche Menschen aller Nationen fallen sich im Sonnenaufgang freudentränend in die Arme. Abspann.

So oder ähnlich gehen die Stories von dutzenden „Alien-Invasion-Movies“: Erde wird angegriffen, Erdlinge kriegen endlich ihren shit together, denn nur gemeinsam können sie die fremde Macht besiegen.

In Wirklichkeit...

...sieht es sehr anders aus: Der Klimawandel ist zwar kein finsterer Angriffsplan

von Aliens, sondern selbstgemacht. Aber er ist, über kurz oder lang, eine Bedrohung für alle Menschen auf der Welt. Und er ist, in unterschiedlichen Anteilen, von allen Staaten dieser Erde gemeinsam hervorgerufen und könnte auch nur in einer gemeinsamen Anstrengung aller Staaten abgewendet bzw. abgemildert werden.

Eigentlich ist das eine Aushandlung, die man einer Gruppe von Erstklässler*innen durchaus zutrauen würde: wir haben gemeinsam Fußball gespielt, und auch wenn Özlem am Ende den Ball durch's Wohnzimmerfenster gedroschen hat, müssen jetzt halt leider alle die Hälfte von ihrem unterschiedlich hohen Taschengeld abdrücken, damit eine neue Scheibe eingesetzt werden kann.

Warum nur scheitern die Nationalstaaten dieser Welt daran, einen ähnlich vernünftigen Umgang mit der globalen Klimakrise zu entwickeln? Obwohl sie seit über 30 Jahren regelmäßig immer gigantischere Klimaschutz-Konferenzen mit inzwischen über 200.000 Teilnehmer*innen abhalten?

Wir hegen einen bösen Verdacht: Wir glauben, dass die Form, in der diese Leute auf den Klimaschutz-Konferenzen aufeinandertreffen, nämlich als Vertreter*innen „ihres“ Nationalstaats, der Grund dafür ist, dass sie sich gar nicht wirklich einigen können. Wir haben in anderen Artikeln in dieser Ausgabe (siehe z.B. unsere Einleitung zur Ausgabe) versucht zu erklären, wie die Konkurrenz, in der kapitalistische Unternehmen stecken, verhindert, dass sie wirklich nachhaltig produzieren können. In diesem Artikel geht es darum, welche Auswirkungen die kapitalistische Wirt-

schaftsordnung auf die Staaten hat, die diese organisieren.

Höher, schneller, weiter, aua!

Nach außen hin stehen alle Staaten in ständiger Konkurrenz gegeneinander und müssen stets darum kämpfen, unterm Strich als Gewinner dazustehen: sie konkurrieren um die besten Bedingungen, um Kapital anzulocken, die Arbeitskraft muss also gut ausgebildet sein, nicht rebellisch und gleichzeitig billig. Der Staat muss genug militärische und wirtschaftliche Durchsetzungsfähigkeit in der internationalen Diplomatie besitzen, um dem nationalen Kapital den Zugang zu fremden Märkten zu sichern, notwendige Rohstoffe billig (oder notfalls mit Gewalt) zu beschaffen, und am besten noch den eigenen Müll in andere Länder zu verschiffen. Das alles, um wiederum möglichst viel Steuern einzunehmen, um die eigene Wirtschaft sowie zivile und militärische Infrastruktur zu pflegen und auszubauen, um wiederum in der Konkurrenz die Nase vorn zu haben. Und immer so weiter...

Diese übergeordneten Regeln von Konkurrenz und Gewinnmaximierung sind der Grund dafür, dass Klimaschutz auch auf internationaler Ebene nur so weit durchgesetzt werden kann, wie er die wirtschaftlichen Interessen nicht ernstlich beeinträchtigt. Diese „instrumentelle Vernunft“ (die nicht fragt: ‚wie lässt sich die Situation aller Menschen verbessern?‘ sondern: ‚was muss ich tun um meine Interessen durchzusetzen?‘) ist vom Führungspersonal der Marktwirtschaft meist tief verinnerlicht. „Klimaschutz kann man nur sinnvoll betreiben, wenn man gleichzeitig

die eigene Wettbewerbsfähigkeit sichert“, sagt z.B. der ehemalige EU-Kommissar Verheugen. Gerade so, als könnten BMW und Porsche immer noch fröhlich Autos verkaufen, wenn die Welt sich in eine unbewohnbare Wüste verwandeln würde.

Klimaschutz mit Pokerface

Mit dem vom Menschen verursachten Klimawandel tritt also ein Problem auf, das kein Staat allein oder innerhalb seiner Grenzen lösen kann. Wirksamer Klimaschutz ist nämlich nicht machbar, ohne massiv in die wirtschaftlichen Abläufe einzugreifen, die ihn verursachen, und kein einzelner Staat kann das auf eigene Faust tun, weil er in der Konkurrenz sofort auf der Strecke bliebe. So wäre es beispielsweise eine unmittelbar sinnvolle Klimaschutz-Maßnahme, die deutsche Autoindustrie stillzulegen, die jährlich über fünf Millionen private PKW produziert, deren Herstellung und Nutzung gigantische Mengen an Schadstoffen freisetzt, und die (bis auf wenige Ausnahmen für Menschen mit körperlichen Einschränkungen) nicht notwendig wären, wenn man stattdessen den öffentlichen Personenverkehr ausbauen würde. Die Autoherstellung ist in Schland aber der größte Industriezweig, d.h. die wirtschaftliche Machtposition Deutschlands würde durch ihre Abschaffung massiv geschwächt. Und: die Autos, die dann hier nicht mehr produziert würden, würden schlicht anderswo hergestellt.

Es gibt nämlich keine Macht oberhalb der Nationalstaaten, die durchsetzen könnte, dass niemand mehr Autos baut,

weil sie das Klima zerstören. Und selbst wenn es eine solche übergeordnete Instanz gäbe, wäre das noch keine Lösung für das Klimaproblem, weil die Staaten weiterhin konkurrieren und versuchen würden, die Regeln zu umgehen. Stattdessen muss das derzeitige System grundsätzlich verändert werden.

‘Save the climate!’ heißt: ‘Fuck AfD!’

Wenn der Klimawandel nicht völlig außer Kontrolle geraten soll, ist es notwendig, sowohl die kapitalistische Wirtschaftsweise mit ihrem eingebauten Zwang zu unbegrenztem Wirtschaftswachstum abzuschaffen, als auch den Nationalstaat, der sich ständig gegen alle anderen Staaten behaupten bzw. durchsetzen muss.

Zugegeben, das klingt erstmal unrealistisch. Aber es ist viel realistischer, als die Behauptung der neuen Volkspartei „die Grünen“, man könne das Klima retten, ohne die bestehenden politischen und wirtschaftlichen Systeme in Frage zu stellen. Oder man könne den „Green Capitalism“ schaffen, indem man lauter tolle Sachen produziert, ohne dabei Rohstoffe oder Energie zu verbrauchen (Stichwort: ‚Degrowth‘, siehe Artikel ‚Von Torten und Turnschuhen‘ in SaZ #12).

Stattdessen muss die Debatte um Klimaschutz konsequent zugespitzt und mit anderen Fragen verbunden werden. Das heißt erstens: sinnvoller Klimaschutz geht nur antinational, denn Nationalstaaten, die untereinander in unerbittlicher wirt-

schaftlicher Konkurrenz stehen, sind dazu nicht in der Lage. Das bedeutet zunächst, sich den Rechten im eigenen Land entgegenzustellen. Zweitens: Klimaschutz geht nur solidarisch (siehe Artikel „Alle im selben Boot?“ in dieser Ausgabe). Es ist enorm wichtig, beim Thema Klimaschutz nicht lediglich an den Staat zu appellieren, der ja ohnehin nicht die Rechte aller Menschen schützt, sondern nur die seiner Staatsbürger*innen. Vielmehr gilt es, sich mit allen bereits jetzt unter dem Klimawandel leidenden Menschen zu solidarisieren und das Problem dadurch weltweit auf die politische Agenda zu setzen.

Wenn Fridays for Future sich mit Ende Gelände verbünden, ist das ein guter Anfang. Nun ist wichtig, die radikalen Anteile innerhalb aller Klima-Bewegungen zu stärken, damit sie nicht von Parteien oder anderen Verteidiger*innen des Bestehenden vereinnahmt werden, sondern weiterhin die unbequemen, weil grundsätzlichen Fragen stellen.

Zum Weiterlesen:

Thorsten Mense: Kritik des Nationalismus, 10 Euro.

Peter Bierl: Klima oder Kapitalismus. <https://jungle.world/artikel/2019/31/klimaschutz-statt-kapitalismus>
theorie.org: Kritik der politischen Ökonomie, 2016, 12 Euro.

Max Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, 2007, 13 Euro.

Jungle World Schwerpunkt: Die Linke und die globale Erwärmung. <https://jungle.world/inhalt/2017/35>

Grundsätzliches zum Staat: Associazione delle Talpe, Staatsfragen. https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/rls-papers_Staatsfragen_0911t.pdf



Aufklären + Müdahale
Aydınlatma Einmischen
www.nsu-watch.info

Spendenkonto
Kontoinhaber: apatia e.V.
BIC: BFSWDE33HAN
IBAN: DE44 1602 0500 0003 3008 03
Bank für Sozialwirtschaft
Stichwort: Beobachtung

Unterstützen Sie jetzt
die unabhängige Beobachtungsstelle
NSU-watch



„Bärchenwurst“ der Firma Reinert und die schöne alte Welt des Fleischkonsums: Bauernhofidylle, freundliche Bären, glückliche Kinder - natürlich aus Deutschland.

gegenüber fühlenden Lebewesen hat, dann ist das, was Tieren in der Lebensmittelindustrie, in Tierversuchen oder Zirkussen angetan wird, eigentlich nicht tolerierbar. Aber wie das so ist: Auch bei der SaZ essen manche Fleisch und mögen es einfach sehr und glauben nicht daran, dass individuelle Konsumententscheidungen viel bringen, aber schielen ein bisschen auf die rasante Entwicklung, die bei künstlichem Fleisch vielleicht mal eine gute Alternative bietet...

Jetzt aber hängt das Mensch-Tier-Verhältnis eng mit unserer kapitalistischen Gesellschaft zusammen: Im Produktionsprozess sind Tiere bloße Verwertungsgegenstände. Das rechtfertigt dann den brutalen Umgang, weil sie als Ware und Produktionsmittel, und nicht als empfindsame Wesen erscheinen. Rechtlich sind sie das Eigentum von Menschen. Und individuelle Konsumententscheidungen machen selten einen Unterschied. Nur weil ich zu Hause die Sojawurst statt dem Schinkenknacker auf den Grill werfe, wird kein Schlachthof schließen. Die Gesellschaft ist veggiefreundlicher geworden, der Fleischkonsum sinkt langsam, aber die Fleischproduktion bleibt trotzdem konstant. Staatliche Fördermaßnahmen helfen der massiven Ausfuhr: Superschwein Deutschland ist weltweit größter Exporteur von Schweinefleisch oder verkauft Hühnchenteile in viele afrikanische Länder wie Benin. Das Importfleisch ist für die Menschen dort deutlich günstiger als das vor Ort hergestellte. So wirtschaftet Deutschland nebenbei auch noch die lokale Produktion nieder, die sich im Preiskampf nicht durchsetzen kann. Während Du also Dein veganes Schnitzel futterst, investiert der deutsche Staat trotzdem weiterhin fleißig in die Hähnchenproduktion.

„MiauWuffQuäkQuäkQuäk“

Über die vegane Wurst im Kühlschrank und das Verhältnis von Menschen und Tieren

Nichts ist netter, als im Park mit Freund*innen zu chillen und zu grillen. Ein bisschen nervig sind dann schon die, die einem miesepeterig die Tofuwurst vor die Nase baumeln und versuchen, einem das leckere Steak madig zu machen. Oder? Irgendwie wissen alle – und irgendwie will es dann doch niemand so recht wissen – was mit den Tieren passiert, die wir uns später in Form von Wurst, Schnitzel oder Döner in den Mund schieben. Dass Mastschweine auf Spaltenböden in ihrem Kot vegetieren und manche nicht mehr aufstehen, weil sie das eigene Gewicht nicht mehr tragen können. Dass viele von ihnen das Tageslicht in der Regel nur an einem einzigen Tag sehen: auf dem Weg zum Schlachthof. Dass männliche Küken millionenfach getötet werden, weil sie weder Eier noch lecker Hähnchenbrust

liefern. Auf Biohöfen haben die Tiere zwar mehr Auslauf und Sonnenstrahlen, aber auch hier werden etwa Kälbchen kurz nach der Geburt von ihrer Mutter getrennt, damit diese Milch für Menschen produziert. Die Liste an Beispielen ließe sich endlos fortsetzen...

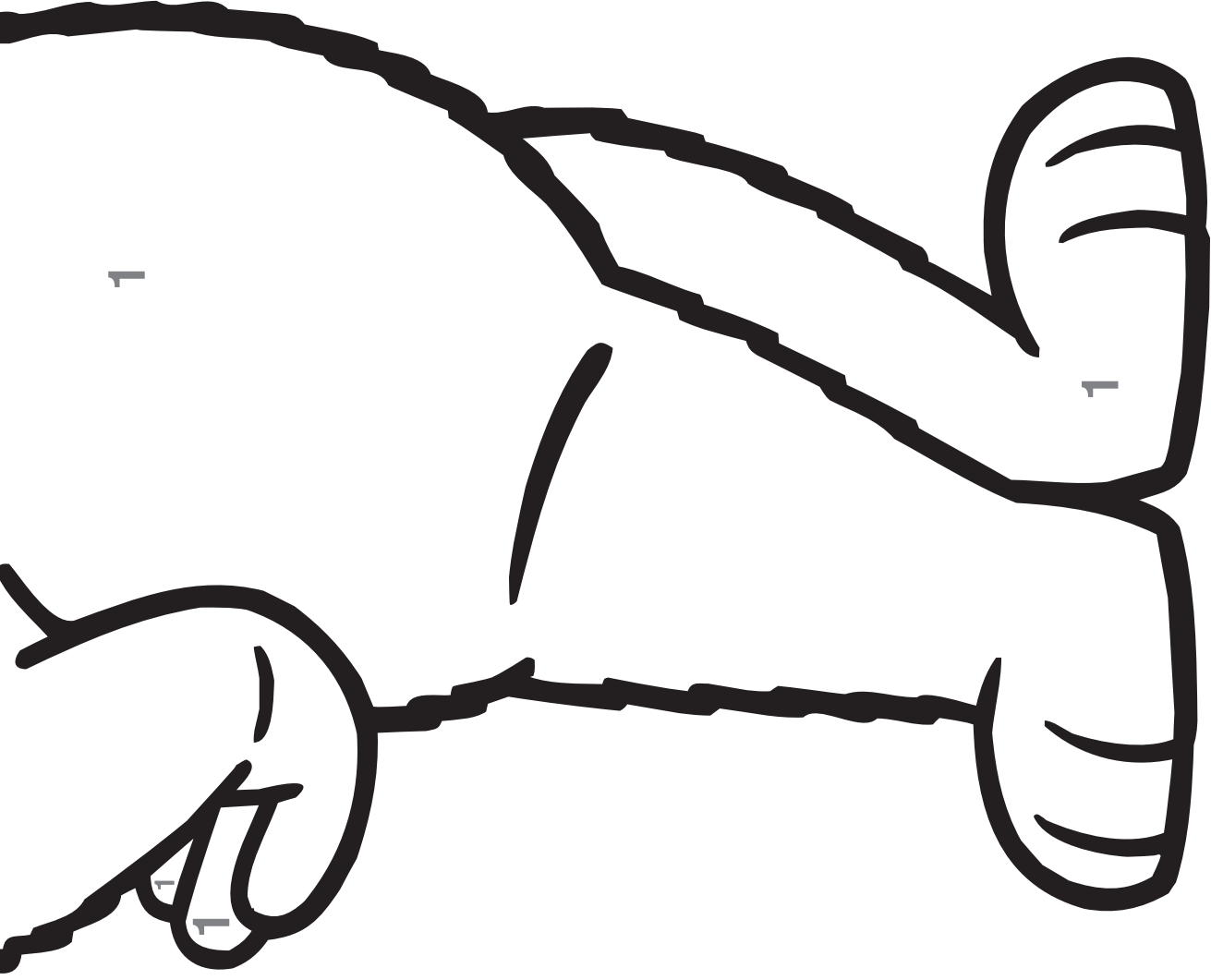
Deutschland, Du Superschwein

In seinem Leben isst jeder Mensch aus Deutschland im Durchschnitt etwa 700 Tiere. Und fast allen davon ging es davor beschissen. Dies nur für den guten Geschmack in Kauf zu nehmen, wirkt in einem Land erstmal absurd, in dem es selbst bei McDonalds den veganen BigMac zu kaufen gibt und pflanzliches Essen nicht teurer als tierische Produkte ist. Da bei den meisten Tierarten unschwer festgestellt werden kann, dass sie Schmerzen empfinden, ist es auch einfach falsch. Wenn man als Mensch, zumindest als linker Mensch, etwas gegen das Zufügen von Schmerzen

Kuhpups kills Klima

Die Nutztierindustrie produziert aber nicht nur tierisches und menschliches Leid, sondern auch immense ökologische Schäden. Sie zeichnet sich durch einen extrem hohen Wasserverbrauch (etwa 1500 Liter pro Kilo Rindfleisch) aus und beansprucht riesige landwirtschaftliche Nutzflächen für Tiere und Futtermittel. Und auch die CO₂-Bilanz der Nutztierindustrie ist erschreckend, etwa durch Methan aller Kuhpups. Die industrielle Tierpro-





1 gelb
2 rot

**Straßen
aus
Zucker**

duktion ist insofern Teil eines destruktiven Wirtschaftssystems. Darin werden Tiere und Natur mit dem Ziel der Steigerung von Profit in einen Verwertungsprozess eingespeist, der durch die grenzenlose Vernutzung natürlicher Ressourcen geprägt ist.

Der Holocaust ist nicht auf Deinem Teller

Auch wenn das Mensch-Tier-Verhältnis einer Kritik unterzogen werden sollte, bedeutet das nicht, dass wir alles gut finden, was selbsternannte Tierrechtler*innen oder Tierschützer*innen so machen. Wenn ihnen die Tiere in der Lebensmittelindustrie am Herzen liegen, aber die Menschen völlig egal sind, die dort oft unter beschissensten Bedingungen arbeiten, finden wir das kritikwürdig. Wenn das millionenfache Schlachten von Tieren effekthascherisch mit dem Holocaust verglichen wird, wie in einer Kampagne der Tierrechtsorganisation PeTA mit dem Titel „Der Holocaust auf Ihrem Teller“, finden wir das falsch und gefährlich. Denn solche Vergleiche bedeuten eine Verharmlosung der Geschichte derjenigen, die im Holocaust ermordet wurden.

Zu sagen, dass es Unterschiede zwischen Menschen und Tieren gibt, ist aber kein Ausdruck eines fiesen „Speziesismus“ (das meint, dass das Leben und Leiden von bestimmten Arten denen anderer Arten übergeordnet wird – dass also menschliches Leben wichtiger ist als tierisches). Natürlich haben alle Menschen sehr verschiedene Fähigkeiten und es gibt auch unter Tieren große Unterschiede etwa zwischen einer Schmeißfliege und einem Schimpansen, einer Forelle oder einem Flusspferd. Und dennoch: Menschen – als „Gattungswesen“ – sind in der Lage, komplexe Gesellschaften zu bilden (leider nicht die allerbesten, wie wir jeden Tag sehen...), sie können sprechen und sich reflektieren; indem sie sich zum Beispiel den Kopf darüber zerbrechen, ob sie nun andere Tiere essen sollen oder doch lieber ne Tofuwurst braten. Das würde selbst dem intelligentesten Pavian nicht einfallen. Erwachsene Menschen können ihre Triebe regulieren. Erkennt man das nicht an, kommt man leider auf falsche Erklärungen für menschliches Verhalten. Wenn es, wie manche Tierrechtler*innen

behaupten, nur „nicht-menschliche“ und „menschliche Tiere“ gäbe, dann führen letztere eben Krieg wegen ihres Aggressionstriebs; oder „männliche menschliche Tiere“ tatsächlich vielleicht „weibliche menschliche Tiere“ an, weil sie ihrem Sexualtrieb folgen; oder Menschen wollen keine Geflüchteten bei sich, weil sie dem „Herdentrieb“ nach eben am Liebsten unter sich bleiben. Solche Erklärungen sind aber Quatsch – als rationale Wesen können Menschen zumindest potentiell auch alles ganz anders machen. Wenn dem nicht so wäre, würde es sich ja gar nicht lohnen, für eine kommunistische Gesellschaft zu streiten.

Wenn sich Fuchs und Hase „Gute Nacht“ sagen

Bekanntermaßen tun wir dies aber. Und wie sähe nun so eine Utopie aus, wenn es um das Verhältnis von Hülya und Hase, von Konstantin und Kuh geht? Sicherlich nicht so, dass Löwen keine Antilopen mehr fressen dürfen und wir in einer WG mit einem Krokodil leben. Aber schon so, dass es erst einmal keinen Grund geben sollte, empfindsamen Wesen Schmerz zuzufügen. Sicher, in der derzeitigen Welt ist es eingebildet und ignorant, wenn deutsche Veganer*innen allen Menschen eine rein pflanzliche Ernährung vorschreiben wollen, auch in Regionen, in denen jede Milchkuh und jede Ziege für das Überleben wichtig sind. Für viele Menschen in vielen Ländern ist es schlichtweg finanziell unmöglich und gesundheitlich gefährlich, auf tierisches Eiweiß zu verzichten, was zumindest in Regionen, in denen nur wenig wächst, ein bisschen Vielfalt auf den Teller bringt. Aber wenn die kapitalistische Staatenkonkurrenz nicht zu globalen Ungleichheiten führen würde, gäbe es genug vollwertige pflanzliche Nahrung für alle. Und der Stand des technologischen Fortschritts würde es noch viel stärker ermöglichen, auch global auf „Nutztiere“ – Rinder in der Landwirtschaft, Lastenesel – zu verzichten, Alternativen zu Tierversuchen zu finden und geiles Essen zu produzieren, das kein Steak vermissen lässt. Bis dahin kann die Sojasahne beim Familiensonntagskuchen immerhin ein Anlass sein, um das scheinbar selbstverständliche Vernutzen von Tieren zumindest zu hinterfragen. Ob es in einer anderen, besseren Gesellschaft

weiterhin in Ordnung ist, Tiere zu töten, um sie zu essen, tragen oder sonst wie zu nutzen? Da sind wir uns nicht einig. Aber was sowohl die Fleischesser*innen als auch die Veganer*innen bei der SaZ wollen: Die Vision einer Gesellschaft aufrechtzuerhalten, in der alle Menschen genug gutes Essen haben. Und alle Tiere so leben können, wie es auch ihnen als fühlende Wesen gut gefällt – ohne Leid und ohne Schmerzen.

Zum Weiterlesen:

Gruppen gegen Kapital und Nation: Antwort auf einen Leserbrief zu Veganismus. <https://gegen-kapital-und-nation.org/letter/zu-meine-freunde-ess-ich-nicht-kritik-am-veganismus-1/>

Phase 2, Nummer 50: Fatale Ethik. Die Debatte um Peter Singer in der Frauen- und Behindertenbewegung. <https://phase-zwei.org/hefte/artikel/fatale-ethik-563/>

Theodor W. Adorno: Aphorismus Nr. 68 „Menschen sehen Dich an“. In: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. <http://copyriot.com/sinistra/reading/agnado/minima.html>





Warum wir die Natur nicht retten wollen

Zum Verhältnis von Mensch und Natur

In Zeiten von Klimawandel und grünem Höhenflug scheint überall klar zu sein: Die Natur gilt es zu retten! Denn ohne Natur kriegen wir ja weder Kartoffeln noch sonst irgendwas auf den Teller. Unternehmen und andere Schmutzfinken können auch nicht weiter ohne Ende Müll in die Meere schmeißen, ohne dass die Natur dann irgendwann mal „zurückschlägt“. Als Menschen sind wir den Spielregeln der Natur in vielen Lebensbereichen unterworfen. Menschen können nur dort Landwirtschaft betreiben, wo es die Böden zulassen. An vielen Orten können Menschen nur überleben, wenn sie sich gegen zu viel Hitze oder Kälte schützen. Gleichzeitig greifen Menschen aber auch überall in die Natur ein: Sie versuchen die Böden so zu bewirtschaften, dass diese auch über mehrere Jahre nutzbar sind oder holen Kalk, Ton und Eisenerz aus der Erde, um später Straßen oder Häuser zu bauen. Auf diese Art die Umwelt zu bewirtschaften funktioniert nur, weil Menschen natürliche Ressourcen durch ihre Arbeit nutzbar machen.

Und jetzt sagen wir auf einmal: Die Natur, die wollen wir gar nicht retten – Hä?

Zurück zur Natur?

Schon die Dichter der Romantik schmachteten nach einem „Zurück zur Natur“ und drückten damit ein Begehren gegen die aufkommenden Zumutungen der damals entstehenden kapitalistischen Moderne aus. Dementgegen setzten sie eine Demut vor der Schönheit der Natur und dem Natürlichen. Und auch wenn's heute ums Essen, Wohnen oder Arbeiten geht, dann heißt es bei vielen: Je natürlicher, naturnaher oder unberührter desto besser. Dagegen würden zu viele menschliche Eingriffe in die Natur die Allmacht der Natur missachten und zu Katastrophen führen.

Klar, auch wir mögen's mal romantisch und spazieren gerne durch verlassen scheinende Wälder, spüren Laub unter unseren Schritten, genießen den Blick auf weiße Sandstrände und azurblaues Meer – statt immer nur dem Lärm und Dreck an der Berliner Kotti d'Azur oder jeder Stadtautobahn ausgesetzt zu sein. Was zur Hölle haben wir also für ein Problem mit der Natur? Nun, zunächst einmal wollen wir auf gar keinen Fall zurück zu einem wie auch immer gearteten, „ursprünglichen“ Zustand der Natur, in dem die Menschen sich aufs Land zurückziehen, um dort abgeschieden und im Schweiß ihres Angesichts den lieben langen Tag den Acker zu bestellen und Selbstversorgung zu betreiben. Übrigens auch dann nicht, wenn die Waldhütte oder

der umgebaute Bauernhof kostenloses W-Lan zu bieten hätte. Denn romantische Dichter und Biogarten-Ökos vergessen oft, dass Natur ohne Bearbeitung des Menschen eher Wildnis statt Idylle ist. So ist etwa der Urwald – selbst mit entsprechender Decathlon-Ausrüstung – kein sonderlich menschenfreundlicher Ort. Wir gehen aber noch weiter und stellen in Frage, ob eine strikte Gegenüberstellung von Mensch und Natur überhaupt so viel Sinn macht.

100% Mensch, 100% Natur

Eigentlich scheint die Sache doch klar: Auf der einen Seite gibt es die Natur. Und auf der anderen Seite gibt es Menschen und menschliche Gesellschaften. Der Mensch macht die Natur kaputt, ist ihr gleichzeitig aber auch ausgeliefert. Doch so richtig Sinn ergibt diese Unterscheidung von Mensch und Natur nicht. Denn der Mensch ist auch ein Teil der Natur. Damit wollen wir nicht sagen, dass es eine unveränderliche Natur des Menschen gebe, welcher bestimmte Charaktereigenschaften entsprechen würden - etwa „Egoismus“ oder ein „Fortpflanzungstrieb“. Das sind eher die Folgen des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen, die allerdings als „natürlich“ erscheinen können. Nämlich dann, wenn sie über lange Zeit in einer Gesellschaft von vielen Menschen praktiziert werden. Worauf wir stattdessen hinauswollen: Menschen können sich nicht allen Spielregeln der Natur entziehen: Sie müssen essen, schlafen und irgendwann auch sterben.

Die Natur, wie Menschen sie heute vorfinden oder wie sie andere vor 200 Jahren erlebt haben, immer auch schon das Ergebnis von menschlichen Handlungen: Davon, wie Menschen sich in ihr bewegt haben und bewegen, wo sie hingezogen sind und hinziehen, wie sie ihre Umwelt bearbeitet haben und sie bearbeiten oder wie sie diese in Ruhe gelassen haben. Pflanzen und Tiere die heute „natürlich“ an einem Ort der Welt leben, wurden teils vor Jahrzehnten oder Jahrhunderten eingeschifft und „künstlich“ angesiedelt. Es gibt nur ganz wenige Orte auf der Welt, die bislang kaum ein Mensch betreten und direkt beeinflusst hat – beispielsweise im dicht wuchernden Regenwald des Amazonas-Beckens. Aber selbst solche Orte entziehen sich nicht vollständig den Folgen menschlicher Tätigkeiten. Denn auch die wenigen dort lebenden Menschen legen Wege und Bewässerungssysteme an, um beispielsweise Nahrung zu produzieren.

Was wir wollen: Nicht die Natur beherrschen, sondern unser Naturverhältnis

Die Natur kann demnach gar nicht vom Menschen gerettet oder zerstört werden. Dazu müsste es ja eben eine vom Menschen unberührte Natur geben – quasi als Urzustand. Dabei ist das, was wir im Kopf haben, wenn wir „Natur“ sagen, ja schon durch Menschen selbst gemacht. Indem wir beispielsweise darüber nachdenken und mit anderen sprechen, ob noch ein Waldstück im Amazonas gerodet werden soll oder nicht, sagen wir ja schon einiges darüber, was für uns „Natur“ ist. Was die Menschen also sehr wohl anders gestalten könnten, ist ihr Verhältnis zur Natur! Auch, wer mit einfachem Werkzeug den Acker anlegt,

gestaltet. Ohne Eingriffe in die Welt könnte niemand überleben. Ob solche Eingriffe im großen Maßstab mit riesigen Traktoren und Insektizid-Helikoptern gemacht werden oder eben mit dem selbstgebauten Spaten tut erstmal nichts zur Sache.

Im Großen und Ganzen ist die Art und Weise, wie in der Marktwirtschaft die Herstellung und Verteilung von Waren organisiert ist, auf die Beherrschung von Natur ausgelegt. Solch ein beherrschendes Verhältnis begibt sich jedoch auf ziemlich dünnes Eis. Dort erfolgt die Beherrschung der Natur nämlich so, dass Unternehmen natürliche Ressourcen ihren Profiten unterordnen und die Umwelt als bloße Rohstoff-Quelle oder als Abfalleimer begreifen. Mit den inzwischen allseits bekannten Folgen. Daran sieht man, dass es natürlich doch einen Unterschied zwischen Spaten und Riesentrecker gibt. In beiden kann sich jeweils ein anderes Verhältnis zur Natur ausdrücken.

Unser Ziel hingegen wäre ein vernünftiges Verhältnis der Menschen zur Natur zu erreichen, bei dem es vielmehr darauf ankäme, sich die Ressourcen der Natur als Menschen kollektiv anzueignen und entsprechend den Bedürfnissen der Menschen möglichst nachhaltig nutzbar zu machen.

Denn nicht, dass per se in die Natur eingegriffen wird ist das Problem, sondern dass diese Eingriffe in der Marktwirtschaft blind und blöde dem Profitstreben unterworfen sind.

Wir wollen den Klimawandel nicht aufhalten, um irgendeine angebliche Natürlichkeit zu bewahren, die es in dieser Form gar nicht gibt. Sondern weil wir die

Möglichkeit einer besseren Gesellschaft aufrechterhalten wollen, in der die Erde eine Lebensgrundlage für möglichst viele Menschen und andere Lebewesen bereithält. Um dieses Ziel zu erreichen und um ein vernünftigeres Verhältnis zur Natur möglich zu machen, müssen auch die Verhältnisse und Beziehungen der Menschen untereinander vernünftiger gestaltet werden. Das wiederum hieße aber gerade nicht ein Wirtschaftssystem weiterzuverfolgen, das auf Konkurrenz gründet.

Zum Weiterlesen:

Phase 2 Nr. 45, <https://phase-zwei.org/hefte/artikel/ideologisch-abbaubar-404/>

Alfred Schmidt: Der Begriff der Natur in der Lehre von Karl Marx, 5. Aufl., 2016, 20 Euro

(Engl.) Out of the Woods: Human Nature, <https://libcom.org/blog/human-nature-16032016>

Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, 1944, 12 Euro

(Engl.) Jason W. Moore: Capitalism in the Web of Life. Ecology and the Accumulation of Capital, 2015, 25 Euro



Alle im selben Boot?

Warum Klimawandel und Klimapolitik am härtesten die treffen, die am wenigsten dafür können

Der Klimawandel betrifft alle Menschen auf der Welt. Seine Auswirkungen, wie Ernährungs- und Wassermangel durch sich ausbreitende Wüsten oder extreme Wetterschwankungen, kennen keine Staatsgrenzen. Wir sitzen also alle im selben Boot. Gerade in Zeiten von Klimabewegung und Fridays for Future ist diese Ansicht weit verbreitet. Doch auch, wenn die Sommer sogar beim selbsternannten Klimaweltmeister Deutschland immer heißer werden, führt dieses Bild in die Irre. Denn wer das Boot steuert, in dem wir angeblich alle gemeinsam sitzen, wer an den Rändern bleibt und im Zweifel über Bord geht, ist nach wie vor extrem ungleich verteilt.

I need a Dollar, Dollar, Dollar is what I need

Ob und wie gut Menschen in der Lage sind, sich den Folgen des Klimawandels anzupassen oder sich gegen sie zu schützen, entscheidet sich vor allem an den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen, unter denen sie in ihren jeweiligen Ländern leben und, meist daran anknüpfend, wie dick ihr Geldbeutel ist. Deshalb ist es auch nicht gerade verwunderlich, dass vor allem die Menschen, die nicht in Nordamerika oder der EU wohnen, ungleich stärker mit den Folgen des Klimawandels zu kämpfen haben. So verschwinden überlebensnotwendige Wasserreservoirs in Ländern wie Jordanien oder Jemen, weil sie schlichtweg austrocknen. Die Ausbreitung von Wüsten wie der Sahara erschwert die Nahrungsmittelproduktion vor Ort oder begünstigt Epidemien. Von den Folgen des Klimawandels sind diejenigen am stärksten betroffen, die sowieso nur als Selbstversorger*innen wirtschaften oder in den Slums der Megastädte leben. Beispielsweise sind in Indien bei einer großen Hitzewelle 2015 in zweieinhalb Tagen mehrere Tausend Menschen gestorben, schlicht, weil sie keine klimatisierten Häuser hatten, in die sie sich zurückziehen konnten.

Der Kapitalismus spaltet also die Weltbevölkerung in unterschiedliche Klassen, auch innerhalb der einzelnen Staaten. Dennoch ist es kein Zufall, dass die meisten Gewinner*innen in diesem Wirtschaftssystem aus den früh industrialisierten Län-

dern kommen – wie viele EU-Mitglieder oder die USA. Sie leben und produzieren auf Kosten ärmerer Länder und der Menschen in diesen Ländern. Zusätzlich leisten sie sich einen Lebensstil, der den Klimawandel weiter befeuert, ungeachtet der Konsequenzen. Also immer weiter produzieren (lassen), verwerten, Nachfrage schaffen und kontinuierlich Profit schlagen: Das heißt beispielsweise weiter mit der Massentierhaltung und dem Kohleabbau – die beide massiv CO₂ ausstoßen.

Kolonialismus 2.0

Diese Spaltung wurde unter anderem durch die koloniale Ausbeutung hervorgerufen und findet auch heute noch in neuen Formen statt. Deutsche Firmen pflanzen zum Beispiel in Uganda auf großen Flächen Bäume, um so CO₂-Zertifikate verkaufen zu können. Dabei gehen sie rigoros gegen die dort lebenden Kleinbäuer*innen vor, vertreiben sie von ihren Feldern und zerstören ihre Lebensgrundlage. Auch die Herstellung von Biotreibstoffen hat in vielen Regionen dazu geführt, dass Unternehmen mit staatlicher Unterstützung Wälder gerodet haben und sich die Anbauflächen für Lebensmittel einfach aneignen.

Anstatt anzuerkennen, dass dieses Wirtschaftssystem ohne Ende Elend hervorbringt und die Lebensgrundlagen für viele Menschen kaputtwirtschaftet, hört man aber oft, dass der Klimawandel vor allem durch Überbevölkerung entstehe. Nach dieser Erzählung ist dann nicht die kapitalistische Produktionsweise schuld, in der die Umwelt nur eine untergeordnete Rolle spielt, sondern der Teil der Weltbevölkerung, der angeblich zu viele Kinder bekommt. In der Regel wird das dann den Menschen in afrikanischen Ländern wie Nigeria unterstellt und nicht anderen dichtbevölkerten Staaten, wie den Niederlanden. Hier zeigt sich, dass der Rassismus auch vor Klimapolitik nicht Halt macht.

Global, lokal, scheißBegal

Auch in den europäischen Gesellschaften haben viele Menschen mit rassistischen Strukturen und Ausbeutung zu kämpfen. Was es auf globaler Ebene an Machtverhältnissen gibt, findet sich also ganz

ähnlich auch innerhalb der Staaten, auf lokaler Ebene. Auch hier wird vor allem die Situation der unteren Klassen verschärft. Menschen, die keine „normalen“ und gut bezahlten 40-Stunden-Jobs haben, weil sie beispielsweise alleine ein Kind versorgen (in der Regel Frauen*), sind viel stärker von steigenden Lebensmittelpreisen betroffen. Allerdings ist hier die falsche Klimapolitik das größte Problem.

Fast immer wenn es um Klimapolitik geht, ist das Mittel der Wahl eine Form von Steuer oder Abgabe. Solche Regelungen treffen vor allem die Menschen am härtesten, die sowieso kaum Geld haben. CO₂-Steuern auf Benzin führen dazu, dass die Menschen, die sich keine Wohnung in den teuren Innenstädten leisten können, noch mehr bezahlen müssen, um zur Arbeit zu pendeln. Menschen mit Migrationshintergrund, die weit fliegen müssen, um ihre Familien zu besuchen, können sich das durch erhöhte Flugpreise nicht mehr leisten. Gleichzeitig zahlen Konzerne ohne Probleme die CO₂-Steuern für die ganzen Dienstreisen ihrer Angestellten. Die aktuelle Art, wie Klimapolitik gemacht wird, verschärft also die bestehenden Herrschaftsverhältnisse (wie Ausbeutung oder Rassismus) innerhalb der Gesellschaften.

So wirksam wie Globuli und Homöopathie

Aber könnte man nicht sagen der Zweck heiligt die Mittel? Also besser eine Gesellschaft mit Herrschaft, als gar keine Gesellschaft, weil Klimakatastrophe? Wir stellen so eine Logik grundsätzlich in Frage, denn sie normalisiert Herrschaft, so dass sie scheinbar unausweichlich ist. Die aktuelle Klimapolitik ist aber nicht ansatzweise in der Lage, dem Klimawandel ernsthaft etwas entgegenzusetzen. Das liegt an zwei Dingen. Zum einen setzt sie darauf, individuelles Handeln durch Steuerpolitik zu verändern. Sie ist eine vom Sozialstaat eingeführte Maßnahme, die nur bedingt den Verbrauch von CO₂ mindert. An der Art wie wir produzieren soll sich gar nichts ändern. „Wirtschaftsverträglichkeit“ wird das dann genannt. So wurde beispielsweise der Kohleausstieg erst in das Jahr 2038 geschoben, weil die Kohle einer der essenziellen Rohstoffe für günstige Energieversorgung

und deshalb kaum entbehrlich ist. Zum anderen trifft die Klimapolitik die Leute, die den Klimawandel hauptsächlich verursachen, gerade nicht. Sie trifft die Ärmsten der Welt am härtesten, die den kleinsten „Fußabdruck“ haben. Die Rede vom Zweck, der die Mittel heiligt, ist eigentlich nur ein Versuch, die eigene privilegierte Position innerhalb der Gesellschaft zu verteidigen.

Und jetzt?

Beim Klimawandel ist also die Frage, wo man in der gesellschaftlichen Hackordnung steht, wer wie stark betroffen ist und wer die Möglichkeiten hat, sich gegen die Folgen zu schützen. Keine CO₂-Steuer und kein sozialverträglicher Kohleausstieg werden daran etwas Grundlegendes ändern. Die ökologische Krise und die gescheiterte Klimapolitik in Europa aber auch global haben die tiefe Spaltung in den und über die Gesellschaften hinweg noch einmal massiv verschärft. Vor diesem Hintergrund ist es noch zwingender, die gegenwärtigen Strukturen radikal in Frage zu stellen, was sich in allen möglichen Lebensbereichen auswirken müsste: Wirtschaft, Infrastruktur, Landwirtschaft, Care- und Reproduktionsarbeit und Wohnen. Es gilt fossile Energieerzeugung zu ersetzen, Landwirtschaft und Produktion bedürfnisorientiert und nachhaltig zu transformieren. Die Klimafrage ist eine der dringlichsten Herausforderungen unserer Zeit und eine Lösung nicht in Sicht.

Die Frage ist aber: Wie etwas ändern? Wie nicht in Ohnmacht verfallen, weil die Probleme riesig und unlösbar scheinen? Neben der Möglichkeit, Kohleinfrastrukturen zu blockieren und jeden Freitag zu demonstrieren, ist vor allem auch eine

internationale Organisation notwendig. Es gilt, die Gemeinsamkeiten mit Kämpfen anderer Leute aus anderen Weltregionen und anderen Lebensrealitäten aufzuzeigen und sich politisch aufeinander zu beziehen. Das kurzfristige Ziel muss eine ernsthafte Solidarisierung mit den Menschen sein, die vom Klimawandel und westlich-kapitalistischer „wirtschaftsverträglicher“ Klimapolitik am schlimmsten betroffen sind. Das mittelfristige Ziel kann nur die befreite und klassenlose Gesellschaft (dare we say Kommunismus) sein, denn für langfristige Ziele haben wir keine Zeit mehr.

Zum Weiterlesen:

Analyse & Kritik, Nummer 529: Sozial-ökologische Konflikte. https://www.akweb.de/ak_s/ak529/38k.htm

Jungle World: Mit der Umwelt für den Fortschritt. <https://jungle.world/artikel/2019/13/mit-der-umwelt-fuer-den-fortschritt>

Sarah Hackfort: Für eine Feministische Politische Ökologie des Klimawandels, 2014. In: PROKLA, Nummer 174. <https://www.prokla.de/index.php/PROKLA/article/view/193>

**SUPPORT YOUR LOCAL
FÖRDERFONDS!**

**MITGLIED WERDEN.
POLITIK VON UNTEN STÄRKEN.**

www.netzwerk-selbsthilfe.de



Mein Freund, der Baum

Über rechtes Gedankengut in der Ökologie-Bewegung, deutsche Eichen und deinen Aktivismus

Eine rosarote Brille, wenn man auf den deutschen Wald schaut, leuchtende Augen bei dem Gedanken an unberührtes Leben in der Wildnis – die Romantisierung der Natur kann sowohl bei Hippies, die den Wald lieben, als auch bei Nazis, die Deutschland lieben, vorgefunden werden. Dass beide nun nicht so eine krasse Freundschaft verbindet – das ist klar. Aber dass sich die Liebe zum Wald und zu Deutschland im Kampf um die heimische Eiche trifft, wird oft nicht beachtet.

Deutsche Eiche – wtf?

Was soll denn nun mit dieser deutschen Eiche sein? Sie steht zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen, im Hambacher Forst. Dort, wo gerade und schon seit mehreren Jahren viele Aktivist*innen gegen die Abholzung des wirklich alten Waldes kämpfen. Dabei haben sie nicht nur den einzelnen Baum im Blick, sondern kämpfen hier konkret

gegen die Kohleindustrie. Wir sind uns mit den Aktivist*innen des Hambacher Forstes einig, dass der Kampf für eine befreite Gesellschaft, die gleichzeitig auch sichert, dass wir auf dieser Welt noch länger als nur zehn Jahre leben können, zwangsläufig jetzt geführt werden muss.

Heute scheint die Umweltbewegung Angelegenheit der Linken zu sein. Eingeführt von den Aktivist*innen der 68er, über die Anti-Atomkraft-Bewegung bis hin zur Anti-Braunkohle-Bewegung, Ende Gelände und Fridays for Future. Und trotzdem kommen wir nun so miesepetrig daher und wollen Dir diese schöne Illusion nehmen, denn: Auch von rechter Seite wird sich mit der Natur und dem Klimawandel auseinandergesetzt.

Naja, da könnte man einwenden: AfD und Co. leugnen den halt und sehen jede Maßnahme gegen eine weitere Erhitzung des Klimas, so unbedeutend sie auch sein mag, als eine Zwangsmaßnahme der linken „Klima-Lobby“. Diese greife damit die Lebensweise der Deutschen – die aus Schwein essen und Diesel fahren bestehe – an und ziehe ihre Argumente nur aus gefälschten Studien. Jeder menschliche Einfluss auf die Erderhitzung wird von diesen Rechten gelehnet.

Auch ein blindes Huhn findet mal ein Korn?

Ganz so einfach ist es aber nicht. Denn auf rechter Seite gibt es nicht nur die Fraktion der Klimaleugner*innen, sondern auch viele, die sich mit dem Klimawandel und biologischer Landwirtschaft, mit artgerechter Tierhaltung und Naturschutz auseinandersetzen.

Da gibt es zum Beispiel die sich immer weiter ausbreitende esoterische ‚Anastasia‘-Bewegung, die nachhaltige Landwirtschaft und Naturschutz betreibt, aber eben auch rassistische, antisemitische und rechtsextreme Positionen vertritt. Oder auch die ‚Völkischen Siedler*innen‘, die sich in ländlichen Gegenden niederlassen und dort mit ihrem festen Glauben an die Überlegenheit des deutschen Volkes eben nicht nur ihre Biobauernhöfe betreiben, sondern auch germanische Feste feiern und ihren Kindern Hass gegen Juden und als migrantisch wahrgenommene Menschen beibringen. Oftmals wird der Zuzug der Siedler*innen von der Dorfgemeinde, so wie beispielsweise anfangs durch den Ortsvorsteher in Grabow (Mecklenburg-Vorpommern) begrüßt, da durch diese das Dorfleben wiederbelebt werde.

Grüne Fassade vor braunem Trash?

Auf den ersten Blick würden die meisten Biobauernhöfe, Esoterik und Naturschutz wahrscheinlich eher mit Sandalen tragenden Hippies statt mit Rechtsextremen assoziieren. Doch die Verbindung zwischen rechtsextremen Glaubensvorstellungen und Umweltschutz gibt es schon seit der Entstehung der ersten Naturschutzbewegungen. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde in romantischen Gedichten der ‚deutsche Wald‘ zum Symbol einer völkischen Identität. Das bedeutet, dass kulturelle Vorstellungen, wie beispielsweise die Verherrlichung bäuerlicher Lebensformen, auf diesen übertragen wurden und die ‚deutsche Waldnatur‘ zu etwas wurde, mit dem sich dann kollektiv ‚das deutsche Volk‘ identifizieren konnte. Natur wurde mit Nation verknüpft und aus einem konservativen und antimodernen Verständnis heraus entstand die deutsche Umweltschutzbe-

wegung. Antimodern deswegen, weil Natur als Gegenbild zu Fortschritt und Großstadt stilisiert wurde. Genau darauf stützte sich später die Blut-und-Boden-Ideologie der Nationalsozialist*innen: auf den Gedanken, dass das ‚deutsche Volk‘ und der ‚deutsche Raum‘ untrennbar zusammengehören und dass diese Heimat vor den vermeintlichen Gefahren durch Judentum, Feminismus, Sozialismus geschützt werden müsse.

Back to the roots

Auch von linker Seite wird oft ein Leben im Einklang mit der Natur gefordert. Der Mensch, großwahnhaft wie er ist, habe vergessen, dass er auch nur Naturwesen sei wie andere Tiere und habe die Regeln der Natur, die auch für ihn gelten würden, mit Füßen getreten. Doch im Wald herrscht leider kein friedliches Zusammenleben wie in Kinderfilmen, daher resultiert die Anwendung dieser Gesetze auf das menschliche Zusammenleben (das wird Biologismus genannt) auch nicht in einem friedlichen Miteinander. Vielmehr wird hier vielfach das „Recht der Stärkeren“ gefordert, Menschen nur noch als Teile von ewigen Gesetzen und Kollektiven begriffen und somit Ausgrenzung und Diskriminierung legitimiert.

Wie das? Der Mensch wird in dieser Ideologie über seinen Platz im Ökosystem definiert. Gesellschaften sind dabei natürlich und das „Volk“ wird in Analogie zum Tierreich als „Rasse“ gesehen, die es zu erhalten gelte. Im Kampf um die Erhaltung dieser „Art“ werden Hierarchien, Ausbeutung und Unterdrückung zum „Natürlichen“, das für den Erhalt der eigenen „Art“ notwendig sei. Konsequenterweise sind dabei alle emanzipatorischen Bewegungen widernatürlich: Der Kampf von Frauen* für mehr Rechte oder der von Homosexuellen um Gleichberechtigung ist damit ein Kampf gegen die eigene Natur und strikt abzulehnen.

Nicht genug Platz für uns alle

Uff, ganz schön hart – aber was sollen denn nun ein paar braune Siedler*innen mit meinem Engagement gegen den Klimawandel zu tun haben? Und wieso sollte meine Abneigung gegen Autoabgase und Großstadtluft irgendwas mit solchen

Faschos zu tun haben? Berechtigte Frage, auf den ersten Blick nämlich nichts. Aber viele der Argumente für Umweltschutz, vor allem die, bei denen die Rückkehr zu einem naturverbundenen Leben gefordert und idealisiert wird, überschneiden sich mit genau diesen Idiot*innen.

Ein konsequent antifaschistisches, antinationales, feministisches und antirasistisches Klimaengagement sollte genau dies immer im Blick haben: Was bedeutet mein Argument weitergedacht? Wo gibt es Anschlussstellen für Verschwörungstheorien, für Diskriminierung und Ausgrenzung? Ein Beispiel: Die Angst vor der Überbevölkerung, die auch zu großem Raubbau an der Natur und zur Beschleunigung des Klimawandels führen würde. Ist Dir schon einmal aufgefallen, dass diese „Gefahr“ nie in Europa gesehen wird? Nein, da gibt es viele Maßnahmen, dass die Leute wieder mehr Kinder bekommen. Dabei ist der am dichtesten besiedelte Flächenstaat der Welt Malta, in Deutschland leben 230 Menschen auf einem Quadratkilometer, während es im Kongo nur 36 Menschen sind, in Kenia 82. Die Frage ist also schnell: Wer ist „zu viel“?

Das Argument der Überbevölkerung mündet folglich oft in rassistischen Positionen und ist gleichzeitig auch verkürzt: denn nicht die Anzahl der Menschen ist das Problem, sondern die Wirtschaftsweise, mit der die Dinge, die wir brauchen, produziert werden. Dazu in anderen Artikeln dieser Ausgabe mehr.

Was also nun?

Was heißt das konkret für Deinen und meinen Klimaaktivismus?

Naja, es gilt diese (möglicherweise vorkommenden) Verbindungen zu rechten Ideenwelten, die immer Ausgrenzung und Gewalt im Gepäck haben, ausfindig zu machen und kritisch zu hinterfragen. Was wird genau gemeint, wenn von der „reinen“ Natur, von „Mutter Natur“ geschwärmt wird? Da kann eine esoterische Verachtung der Zivilisation dahinterstecken, muss es aber nicht. Deutlicher wird es, wenn von der „natürlichen Ordnung“ der Welt geschwärmt wird, die jedem Menschen einen Lebensraum und einen Rang im

Oben und Unten der Gesellschaft zuordne. Dann will oft auch die gefährdete Scholle des Volkes geschützt werden, denn in diesem Weltbild verdrängen „globalistische Eliten“ die „erdverbundenen Bäuer*innen“. Aber auch vermeintlich harmlose Ideen, etwa dass die Zerstörung der Natur als Entfernung des Menschen von seinen natürlichen Grundlagen interpretiert wird, zu denen man in Demut zurückkehren müsse, sind bei näherem Betrachten recht gefährlich. Zusammengefasst: Für den Klimaschutz wollen wir uns einsetzen und den Kampf um die deutsche Eiche kritisch hinterfragen. Die Eiche würden wir retten, Deutschland nicht.

Zum Weiterlesen:

apabiz-Magazin Nummer 4: Ökologie von Rechts. <http://www.apabiz.de/publikationen/magazine/>

Fachstelle Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz: Rechtsextreme Ideologien im Natur- und Umweltschutz. <https://www.nf-farn.de/rechtsextremideologien-natur-umweltschutz>

Peter Bierl: Kurze Geschichte des Ökofaschismus. In: Antifaschistisches Infoblatt, Nummer 98. <https://www.antifainfoblatt.de/artikel/%C3%B6kofaschismus-und-esoterik>

Peter Bierl: Grüne Braune, Umwelt-, Tier- und Heimatschutz von Rechts, 7,80 Euro.

Tomasz Konicz: der alte Todesdrang der Neuen Rechten. <https://www.heise.de/tp/features/Der-alte-Todesdrang-der-Neuen-Rechten-4509009.html>

Kontraste – die Reporter: Bio, braun und barfuß – Rechte Siedler in Brandenburg. <https://www.youtu.be/z5HK6QEkwfo>

Soundtrack zum Artikel: Antilopen Gang: Beton



Unregierbar und organisiert

Wieso Europa vielleicht doch nicht vor die Hunde geht und was das mit einem gelben Kleidungsstück zu tun haben könnte

2011. Das Jahr des globalen Protests, als von England über Israel bis in die gesamte arabische Welt soziale Bewegungen entstanden, Barrikaden brannten und Regierungen gestürzt wurden, scheint heute weit weg. Von jenem „Frühling“ ist nicht mehr viel übrig. Winter ist coming, müsste man heute wohl eher sagen angesichts des Vormarsches reaktionärer Bewegungen von Brasilien bis hin zur Bundesrepublik. Wenn heute irgendwas brennt, sind es in erster Linie Heime für Geflüchtete – das können die Deutschen ja besonders gut.

Doch regt sich in letzter Zeit auch vermehrt Widerstand gegen all das Schlechte der Welt. Nicht nur von linker Seite, wo wichtige und notwendige antifaschistische und antirassistische Politik gemacht wird, sondern in ganz unterschiedlichen Kontexten: So kam es in Ungarn zu Protesten gegen ein Gesetz von Ministerpräsident Viktor Orbán, nach dem Unternehmen von ihren Beschäftigten bis zu 400 Überstunden pro Jahr verlangen dürfen. In Albanien protestieren Studierende gegen Studiengebühren, in Serbien verurteilt die Linke

die soziale Spaltung im Land, Österreich erlebte mit den Donnerstagsdemos Widerstand gegen die konservativ-reaktionäre Regierung und in Polen gibt es eine kleine aber wachsende Gruppe von Menschen, die sich gegen Homo- und Transfeindlichkeit stellt.

Same same but different?

Zwar richten sich die Proteste jeweils sehr spezifisch gegen die nationalen Regierungen, doch es rumort in Europa, Unmut und Unruhe steigen. Als gemeinsamer Nenner dieser Proteste kann die um sich greifende Prekarisierung verstanden werden. Damit meinen wir die Unsicherheit, die Menschen erfahren, wenn sie keine Ausbildung oder keinen geregelten Job haben, der es ihnen ermöglicht, einigermaßen über die Runden zu kommen. Betroffenen sind davon mittlerweile Millionen von Europäer*innen bzw. Migrant*innen sämtlicher Bildungsschichten und Wohnorte – mit Ausnahme natürlich der ‚schönen Viertel‘ und bestimmter Yuppie-Quartiere.

All die Teilzeitbeschäftigten, Alleinerziehenden, Sozialhilfeempfänger*innen oder Arbeitslosen sind negativ betroffen von den Veränderungen, die in den letzten Jahren unter Schlagworten wie Globalisierung, Digitalisierung und Neoliberalismus verhandelt wurden. Sicherheiten werden immer weiter abgebaut und die Menschen müssen zunehmend selber sehen, wo sie bleiben. Dabei werden sie von zwei Tendenzen in die Zange genommen: einerseits sinken die Löhne immer weiter, andererseits steigt durch die ganzen digitalen Plattformen die Konkurrenz zwischen den Beschäftigten. Sprecht einfach mal mit Leuten, die Miete zahlen müssen und dafür als Uber-Fahrer arbeiten oder als Fahrradkurier*innen, die euch die Pizza liefert oder auch als Callcenter-Mitarbeiter*innen bei Amazon – geil ist sicher anders. Und all die Arbeiter*innen oder Angestellten in den Städten, Vororten und auf dem Land, die noch nicht ganz unten angekommen sind, sehen sehr wohl, dass sie bei dieser Entwicklung keinen Schnitt mehr machen können.

Eine Weste für Alle?

In Frankreich scheinen sich diese Entwicklungen aktuell zu verdichten: sowohl in der unternehmerfreundlichen Politik der Regierung Macron, als auch in jener Protestbewegung, die niemand so recht versteht, die aber auch irgendwann niemand mehr ignorieren kann, die Gilets Jaunes, die Gelbwesten. Scheinbar kam diese Bewegung aus dem Nichts. Begonnen als Protest gegen Steuererhöhungen war es gerade für viele radikale Linke schwer zu verstehen, was sich dort abspielte. Gerade weil die Gelbwesten so weit weg waren und sind von den Parolen und Floskeln der radikalen Linken. Dieses Unverständnis äußerte sich dann im Bedürfnis der Abgrenzung: populistisch, rechtsgerichtet, faschistisch usw. Und ohne Zweifel gab und gibt es Rassismus oder Sexismus unter den Gelbwesten, das zu leugnen wäre Schwachsinn. Ebenso gibt es dagegen aber auch genügend antifaschistischen Protest. Meist durchaus handfest.

Eine solche Auseinandersetzung stellt jedoch den Blick auf das Wesentliche. Denn bei den Gelbwesten zeigt sich eine

neue, eine radikale Form des kollektiven Handelns, die sich nicht so recht auf den Begriff bringen lässt. Es gibt keine fixe oder kohärente Ideologie oder Motivation, die Teilnehmer*innen sind unterschiedlich und auf sämtliche Regionen Frankreichs verteilt. Hinter den Tränengasswadern, die bei den Protesten der Gelbwesten die Städte füllen, ist keine einheitliche Menge zu erkennen: Bewohner*innen dünn besiedelter ländlicher Gebiete besetzen Mautstellen und Kreisverkehre, Arbeiter*innen protestieren gegen die Arbeitsbedingungen und Schüler*innen gegen Macrons Reform des Bildungssystems. Diese lieferten auch das bisherige Bild der Bewegung. In Mantes-la-Jolie, einem proletarischen und migrantisch geprägten Gebiet westlich von Paris, wurden sie von der Polizei zusammengetrieben und gezwungen, mit den Händen hinter dem Kopf mehrere Stunden im Schlamm zu knien.

Was die protestierenden Menschenmassen eint, ist nicht nur das gelbe Kleidungsstück, sondern die Erkenntnis, zusammenarbeiten zu können, ohne auf bestehende Organisationsmodelle zurückgreifen zu müssen – die Gewerkschaften und Parteien spielen kaum eine Rolle. So verweigern sich die Gelbwesten nicht nur einem Dialog mit der Staatsmacht, sie beharren auf ihrem Recht auf autonome, also selbständige, politische Meinungsäußerung. Dabei werden ihre Themen

wie Missstände der zu hohen Preise für Treibstoff oder Mieten oder unzureichende Löhne und Renten sichtbar. Man wird konfrontiert mit der sozialen Frage – ohne sich mit den Langweiler*innen der Gewerkschafts- oder Parteibürokratie auseinandersetzen zu müssen.

Diese Bildung neuer und kollektiver Orte macht es möglich, den Gegensatz zwischen Riot und Alltag zu überwinden. Militante Politik wird damit nicht nur zum Freizeit-Event, sondern zur Lebensform, das Leben zum Riot. Mit Militanz meinen wir übrigens nicht unbedingt Steinschmeißen, sondern sie kann auch in der Vernetzung mit anderen Mieter*innen im Haus bestehen, in der Organisation gegen den AfD-Trottel im Betriebsrat oder auch mal im Ladendiebstahl für Leute, die Dinge ganz einfach notwendig brauchen. Militanz heißt sogenannte Basisloyalitäten abbauen, also die herrschenden Vorstellungen von Recht und Gesetz – zum Beispiel „Du sollst nicht klauen!“ – zu hinterfragen. Es geht darum, sich selbst „unregierbar“ zu machen, also eine widerständige Identität aufzubauen.

Klar: Nicht alles ist gelb, was glänzt. Das Problem der Gelbwesten ist, dass ihre Systemkritik meist keinen umfassenden Widerstand gegen den Kapitalismus bedeutet, sondern in erster Linie eine Ablehnung des politischen Rahmens, den die „Eliten

da oben“ den „Massen hier unten“ aufzuzwingen haben sollen. Darauf jedoch mit der Überlegenheit der gut ausgebildeten Revolutionär*innen zu reagieren, die Angst bekommen, sich mit den Ideen der „Vulgären“ auseinanderzusetzen, vergrößert die Kluft zwischen den kleinen Gruppen von Radikalen und den Tausenden und Abertausenden von Demonstrierenden und Aufständischen nur noch weiter. Sicher, es braucht dabei eine kommunistische Perspektive, der es ums Ganze geht. Das ist leichter gesagt als getan, muss aber gemacht werden, will man die Hoffnung auf Veränderung nicht völlig aufgeben. Und: Es wäre ja auch peinlich, wenn die Linke wie schon 2011 wie das Kaninchen vor der Schlange steht und – mal wieder – die sozialen Proteste verschläft.

Zum Weiterlesen:

Translib: Une situation excellente? – Zur Bewegung der Gelbwesten. <https://translibleipzig.wordpress.com>

Französischsprachiger Blog: Lundi matin (<https://lundi.am/>), einige Übersetzungen ins Deutsche: <https://non.copyriot.com/>

Hartmann, Detlef: Krisen – Kämpfe – Kriege, Band 2, Assoziation A, 704 Seiten, 24 Euro.



Liebe*r Leser*in,

Du hast jetzt die letzte Seite der „Straßen aus Zucker“ erreicht. Nachdem Du so viel von uns gelesen hast, bist nun Du an der Reihe! Wie auch schon in den letzten Ausgaben stellen wir Dir hier verschiedene Möglichkeiten vor, wie Du weiter verfahren kannst.

Du hast Fragen, Kritik oder willst den einen oder anderen Punkt mit uns diskutieren: Dann schreib uns an saz@riseup.net. Wir werden versuchen, Deine Fragen zu beantworten.

Möchtest Du uns helfen, die SaZ bis ins hinterletzte Dorf zu bringen? Schreib uns und wir schicken Dir kostenlos die aktuelle (und alle anderen Ausgaben) zu, damit Du sie in Deinem Info-Laden, Jugendzentrum oder Deiner Lieblingskneipe auslegen oder vor Deiner Schule verteilen kannst.

Du bist türkische*r, russische*r, spanische*r oder französische*r Muttersprachler*in und hast Bock, uns beim Übersetzen zu helfen? Wir freuen uns über eine Nachricht!

Dank Eurer großartigen Übersetzungshilfe haben wir schon proudly presenten können: Die englischsprachige „Streets of Sugar“, die spanischsprachige „Calles de Azúcar“ als auch die ganz druckfrische tschechische Zeitung „Ulice z cukru“! Die englische, die spanische und die tschechische Ausgabe versammeln viele Hits der bisherigen Nummern sowie mehrere neue Artikel. Für die Verbreitung sind wir auch auf Deine Hilfe angewiesen: Nimm die Kritik mit auf Reisen und spread the word.

Bereits in zweiter Auflage erschienen: „Geheimdienst, gib Handy!“ Unsere Broschüre zu einem Geheimdienst namens Verfassungsschutz, der immer häufiger in Schulen auftaucht.

Noch mehr Zucker gibt es im Internet. Unter der Rubrik „Sweet Talking“ posten wir ausführliche Interviews mit bezaubernden Künstler*innen, die auch politisch etwas zu sagen haben. Außerdem kannst Du Dich via Facebook, Twitter und Instagram mit uns verbinden oder uns unter www.strassenausucker.tk sogar eine milde Gabe zukommen lassen – uns kann mensch nämlich auch spenden! Für die Altmodischeren unter Euch bieten wir hin und wieder offene Treffen in Berlin an. Wer überlegt, bei uns mitzumachen oder live diskutieren möchte, ist herzlich eingeladen!



strassenausucker.tk

f /strassenausucker



@saz_crew



@strassenausucker_official

